

Don Linné bis Haeckel.

Die Naturauffassung eines Volkes ist nicht gleichgültig für seinen Kulturstand; sie besitzt einen tief einschneidenden Einfluß auf das gesamte Geistesleben des Volkes, weil sie eben untrennbar ist von der Lebensauffassung. Das haben wir in einer früheren Abhandlung¹ an dem traurigen Beispiel des Haeckelschen Monismus gezeigt, der durch die sozialdemokratische Volksaufklärung die deutsche Revolution geistig vorbereitete und die Grundfesten unseres ganzen sozialen Lebens untergrub durch Entchristlichung der Massen. Aber wie kam es denn, daß die einst so ideale Naturauffassung unserer Vorfahren herab sank bis zur monistischen Alleinlehre des Haeckelismus?

Noch vor weniger als zwei Jahrhunderten stand die Naturauffassung in schönstem Einklang mit der christlichen Welt- und Lebensanschauung. Eines der beredtesten Denkmale hierfür hat uns der große Naturforscher Karl v. Linné hinterlassen in der Einleitung seines epochemachenden Werkes *Systema Naturae*², das zur systematischen Grundlage der gesamten modernen Zoologie und Botanik wurde. Linnés Wahlspruch lautete daselbst von der ersten (1735) bis zur letzten (1766) von ihm selbst beforgten Ausgabe: „O Jehova, wie groß sind deine Werke, wie weise hast du sie gemacht!“ Ebenso wenig wie ein Kopernikus, Newton und Kepler kannte er die Theophobie, die Gottesfeindlichkeit unserer modernen naturwissenschaftlichen Kreise, in denen es verpönt ist, den Namen Gottes auch nur zu nennen. Seinem Geiste schwante ein exorbitantes Idealbild von Gottes Größe vor: „Den ewigen, unendlichen, allwissenden, allmächtigen Gott sah ich, vom Schlaf erwachend, eben noch vorübergehen, und ich staunte! Ich erkannte einige seiner Fußspuren in den

¹ Siehe diese Zeitschrift 98 (1919), 3. Heft, 220 ff.: Die Bedeutung der Naturauffassung für unsere Volkskultur.

² Siehe auch die Zitate aus demselben in unserer Abhandlung: Alte und neue Forschungen Haeckels über das Menschenproblem (Stimmen aus Maria-Laach 76 [1909], 2.—4. Heft); ferner: Ideale Naturauffassung einst und jetzt (in der Festschrift für Johann Georg von Sachsen, Freiburg i. B. 1920, Herder).

Werken der Schöpfung, die alle, bis zum kleinsten und unscheinbarsten hinab, eine unerschöpfliche Fülle von Kraft, von Weisheit und von Vollkommenheit enthalten!" Diese Fußspuren der göttlichen Weisheit, Macht und Güte in der vernunftlosen Schöpfung vermag aber nur ein vernunftbegabtes Wesen zu erkennen, und das ist auf Erden der Mensch. In ihm soll daher die summe Verherrlichung Gottes, die Gloria Dei obiectiva, die in allen Werken der göttlichen Meisterhand liegt, zum lauten Lobe Gottes, der Gloria Dei formalis, sich erheben durch die Erkenntnis und Liebe seines Schöpfers. Der Mensch ist daher nach Linné „der Herald der Gottheit“, .divini Entis praeco, dazu berufen, die Herrlichkeit Gottes in der Natur nicht bloß zu erkennen, sondern auch anzuerkennen und seinem Schöpfer die Ehre dafür zu geben.

„Der weise Mensch ist“, so sagt Linné, „unter allen geschaffenen Werken das vollendete, letzte und höchste, hingestellt auf die mit den wunderbarsten Denkmälern der Majestät Gottes übersäte Außenrinde der Erde, fähig, ihr kunstreiches Gefüge mit Verständnis zu würdigen und ihre Schönheit anzustauen, um darob vor dem Schöpfer sich in Ehrfurcht zu neigen.“ „So ist die ganze Welt voll der Ehre Gottes, indem die geschaffenen Dinge alle Gott verherrlichen durch den Menschen.“ Sogar die praktischen Folgerungen für das Menschenleben zieht Linné aus diesen Idealen der christlichen Naturauffassung. Er ruft dem Menschen zu: „Mensch, erkenne dich selbst!“ Der Mensch solle bedenken, so führt er aus, daß er von Gott geschaffen sei, daß er von ihm in den Erdball eingeführt sei, in den Lehrsaal des Allmächtigen, um mit seiner weisen Vernunft die Welt zu betrachten, damit er aus dem Werke den allmächtigen Schöpfer, den allwissenden, unendlichen, ewigen Gott erkenne, unter dessen Herrschaft er sittlich leben solle, um nicht seiner strafenden Gerechtigkeit zu verfallen. . . . „Mensch, gedenke deines Schöpfers!“

Klingen diese Worte nicht, als ob sie geschöpft seien aus dem Fundament der zweiten Woche des Exerzitienbüchleins eines hl. Ignatius von Loyola? Sind es nicht die nämlichen Ideen von dem Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer, die der gottbegeisterte spanische Rittermann zwei Jahrhunderte früher als Grundfeste der christlichen Lebensregel in die Worte gekleidet hatte: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott zu loben, zu verehren und ihm zu dienen und dadurch seine Seele zu retten; und alle übrigen Dinge auf Erden sind geschaffen wegen des Menschen, um ihm

zu diesem Ziele behilflich zu sein.“ Daß der schwedische Ritter Karl von Linné, der Sprößling einer französischen Hugenottenfamilie, die Gedanken des Stifters des Jesuitenordens bewußt kopiert habe, wird wohl niemand behaupten wollen; wahrscheinlich hat er sie gar nicht einmal gekannt. Woher also jene wunderbare Übereinstimmung als daher, daß die Naturauffassung eines Linné wie jene eines Lohola aus der nämlichen Quelle der christlichen Theodizee stammt, aus der damals alle edlen Geister ihre Weltanschauung schöpften?

Das war einmal so. Wenn aber heute ein Naturforscher es wagen würde, für die christliche Weltanschauung sich auszusprechen, wie es Linné getan, würde da nicht vielfach ein Achselzucken durch die Reihen seiner Fachgenossen gehen? „Der Mann hat ja mittelalterliche Anschaulungen; er hat zwei Seelen in seiner Brust, die eines Theologen und die eines Naturforschers; er ist dogmatisch gebunden, und deshalb ist er eben kein echter Naturforscher, kein wahrer Gelehrter! Wer heute als moderner Naturforscher sprechen will, hat entweder ganz von Gott zu schweigen, oder er hat folgerichtig monistisch zu denken, indem er zur Einheit Gottes mit der Natur sich bekennt!“

Was heute in weiten Kreisen aus dem erhabenen Gottesbegriff geworden ist, hat Haeckels Monismus mit erschreckender Klarheit gezeigt. In der neuen „Gott-Natur“ bleibt für Gott ein reines Nichts übrig, nur ein schöner Name für „die Attribute der ewigen Materie“. Diese Alleinslehre ist weiter nichts als ein schlecht bemantelter Atheismus. Haeckel selber hat einmal ganz richtig gesagt, man dürfe seinen Monismus auch ebenso gut Atheismus nennen¹. Und aus dem Homo sapiens des Linné, dessen unsterbliche Seele nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen war, ist ein durch den Kampf ums Dasein herangezüchtetes höheres Wirbeltier geworden, dessen Geist nichts weiter ist als eine Summe von Atomseelen, dessen Denken und Wollen nur in mechanischer Abweichung und Abstoßung der Gehirn-Atome besteht. Diese gott- und geistlose Naturauffassung war es, die durch die Sozialdemokratie als neue Volksreligion bis in die tiefsten Arbeiterschichten verbreitet wurde. Sollen wir uns da wundern, daß wir so tief gesunken sind? Sogar die „Frankfurter Zeitung“ bemerkte in ihrem Artikel

¹ Vgl. meine Schrift: Haeckels Monismus eine Kulturgefahr⁴ (Freiburg i. B. 1919) 9.

„Die Kultur der Haecelzeit“ (19. August 1919), es sei klar geworden, daß die durch Haecel veranlaßte Bewegung „ein Abfall vom Geiste überhaupt und vom deutschen Geiste insbesondere gewesen ist“; „daß es in der Geschichte des deutschen Geistes keine betrübendere Epoche gegeben hat als die, die in den Monismus Haecels ausgelaufen ist. Es ist dieselbe Epoche, an deren Ende der furchtbare Zusammenbruch des Deutschen Reiches steht, und es wäre sonderbar, wenn auch dies nicht in einer inneren Verbindung wäre“. In unserer vorigen Abhandlung haben wir jene Verbindung bereits klargelegt: sie besteht in dem Flüche, der auf dem Wirren des Volkes von seinem Gotte ruht.

Aber wie ist es denn dahin gekommen, daß wir von der erhabenen Naturauffassung eines Linne herabgesunken sind bis zum geistigen Tiefstande des Haecel'schen Monismus? „Der Abstieg beginnt“, so sagt die „Frankfurter Zeitung“, „natürlich nicht erst mit Haecel, sondern ist durch andere Strömungen vorbereitet worden.“ Welches diese Strömungen waren, wollen wir hier untersuchen, wobei wir jedoch die Ausführungen der „Frankfurter Zeitung“ wesentlich ergänzen müssen. Sie schiebt die ganze Schuld auf die deutsche Naturphilosophie vom Anfang des 19. Jahrhunderts und auf den Zwiespalt, der sich zwischen ihr und der Naturwissenschaft entspann; die Wurzeln jenes Zwiespalts liegen jedoch tiefer. Schon die französischen Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts, die nach dem „Vorwärts“ (9. August 1919) die geistigen Vorläufer Haecels waren, hatten die alte schöne Harmonie zwischen Glauben und Wissen zerstört. Aber ihre Angriffe richteten sich damals nur gegen die Religion der übernatürlichen Offenbarung, nicht gegen die natürliche Gotteserkenntnis aus der Schöpfung. Diese schien noch zu festigewurzelt, als daß man sie hätte antasten dürfen; man suchte deshalb eine reine Naturreligion an die Stelle der Offenbarungslehre zu setzen. Der naturalistische Deismus mußte jedoch schon in der ersten französischen Revolution dem „Kult der reinen Vernunft“ in seiner nackten Gestalt weichen. Unterdessen war in Deutschland durch Kant's „Kritik der reinen Vernunft“ die Brücke zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie abgebrochen und beiden ihr reeller Gehalt entzogen worden. Das objektive Ding an sich sollte ja unerkenntbar für uns sein, und wir durften unser Weltbild nur noch aus subjektiven Verstandeskategorien aufbauen, über deren Wahrheitsgehalt wir uns keine Rechenschaft mehr zu geben vermochten. Ob es wirklich Eigenschaften der Dinge seien, was wir von der Welt zu erkennen glaubten, wurde dadurch zu einem

unlösbarer Rätsel, weil die Naturgesetze nach Kants „Analytik der Grundsätze“ nur noch durch die schöpferische Kraft des Verstandes hervorgezaubert wurden¹. Damit war der Naturwissenschaft der Boden der Tatsachen geraubt, und noch mehr der Naturphilosophie. Die natürlichen Gottesbeweise, durch die man früher von der Erkenntnis der Natur zur Erkenntnis Gottes sich erhoben hatte, waren hierdurch ihrer objektiven Beweiskraft entkleidet. In folgerichtiger Fortsetzung des Kantschen Gedankenganges mußte die nachkantsche idealistische Naturphilosophie dazu gelangen, die ganze Welt für ein reines Produkt des eigenen Ich zu erklären; von Naturforschung konnte da keine Rede mehr sein, sondern nur noch von Ichforschung. Das war der tiefste Grund des Zwiespaltes zwischen der Naturphilosophie und der modernen Naturwissenschaft, und die Kluft zwischen beiden Klassen immer tiefer und weiter; man redete hüben und drüben zwei verschiedene Sprachen, die sich gegenseitig nicht mehr verstanden; dort die Sprache der idealistischen Spekulation, hier die Sprache der mechanistischen Kausalklärung.

Unterdessen hatten nämlich die mechanischen Naturwissenschaften der Physik, der Chemie und der Astronomie ungeahnte Fortschritte gemacht, die das stolze Selbstbewußtsein der Naturforscher steigerten. Das durch Robert Mayer entdeckte Gesetz der Äquivalenz in der Umwandlung der Energiesformen wurde zum Gesetz der Erhaltung der Energie. Zu Trägern dieser Energie wurden die hypothetischen Atome, und die moderne Atomistik schickte sich an, aus den kleinsten Massenteilchen und ihren mechanischen Bewegungsgesetzen die ganze sichtbare Welt aufzubauen. So schien sich der Traum des Laplaceschen Geistes endlich zu verwirklichen, der das ganze Naturgeschehen in einer einzigen mathematischen Weltformel zusammenfassen wollte. Aber es war eben nur ein Traum, weil es noch anderes Geschehen gab als das rein mechanische. Die mechanistische Naturauffassung als solche war übrigens keineswegs materialistisch; sie konnte auch von einem Angelo Secchi in seinem Werke „Die Einheit der Naturkräfte“ mit Begeisterung vertreten werden. Die Annahme eines allweisen und allmächtigen Schöpfers der Welt wurde nur um so dringender notwendig, wenn alles mechanische Naturgeschehen von Anfang an durch ein einheitliches Normalgesetz geordnet war. Materialistisch wird diese Forschungsrichtung erst dann,

¹ Vgl. hierüber B. Jansen, Kants Lehre von der Einheit des Bewußtseins (Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 32 [1919], 354).

wenn sie keine andere Kausalität als die mechanische in der ganzen Welt anerkennen und alle übernatürlichen Prinzipien leugnen wollte. Die Einseitigkeit einer rein mechanistischen Naturerklärung zeigte sich bald in ihrer Ausdehnung auf das Reich des Lebendigen. Noch für Kant hatte die Eigengesetzlichkeit des Lebens als eine unübersteigliche Schranke zwischen der lebenden und der leblosen Natur gegolten. Diese Schranke schien vielen ins Wanken zu geraten, als es gelungen war, die ersten organischen Stoffe im Laboratorium künstlich herzustellen. Man wollte jetzt von dem alten Vitalismus nichts mehr wissen, der eine eigene „Lebenskraft“ angenommen hatte, um die Lebenserscheinungen zu erklären; denn nun war ja der Weg gebahnt, um auch das chemisch-physikalische Geschehen in den Organismen auf die nämlichen Gesetze zurückzuführen, die in der anorganischen Welt herrschen. Dabei beging man allerdings einen großen Rechenfehler: man übersah, daß die zielstrebige Leitung der physiko-chemischen Vorgänge im lebenden Wesen einen mechanisch nimmermehr auflösbaren Rest bilde; das innere, einheitliche Zusammenwirken jener mechanischen Prozesse zu den Lebensfähigkeiten macht eben das Leben aus. Ein „Lebensprinzip“, wie es der neuere Vitalismus vertritt, ist daher unentbehrlich zur Erklärung der Zielstrebigkeit der Lebenserscheinungen, wenn auch die alte „Lebenskraft“ hinfällig geworden ist. Das entging den Anhängern der mechanistischen Lebensauffassung, und so hofften sie denn und hoffen noch heute vergebens, das Leben selber durch rein mechanische Gesetze zu erklären. Was die wissenschaftlichen Mechanisten nur zu hoffen wagten, das wurde von den Vertretern des vulgären Materialismus sofort als fertiges Ergebnis der Wissenschaft in die weitesten Kreise getragen und vom vegetativen Leben ohne weiteres auch auf das sensitive und selbst auf das geistige Leben ausgedehnt. Werke wie Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“ wurden zu neuen Evangelien der alten materialistischen Weltauffassung eines Epikur und verkündeten der irregeführten Masse, daß nun auch das menschliche Denken als bloße Funktion der materiellen Gehirnatome sich herausgestellt habe. So bereitete die mechanistische Naturerklärung allmählich dem Materialismus den Weg. Die bodenlosen Spekulationen des nachkantischen Idealismus hatten das alte naturphilosophische Denken in Mißkredit gebracht. Die empirische Forschung allein konnte trotz ihrer großen Erfolge dem Bedürfnis des menschlichen Geistes nimmermehr genügen; man fing wieder an zu spekulieren, aber man wandte sich nun zu materialistischen Spekulationen, statt zu idealistischen.

Doch woher sollte der Materialismus das einigende Band für seine Weltauffassung nehmen? Es fehlte noch die Lösung des Rätsels: wie konnte die ganze Naturordnung entstehen durch das Wirken materieller Kräfte, die von keinem Geiste geordnet sind? Wie kann „der weise Schöpfer“ der christlichen Naturanschauung aus der Welt geschafft werden?

Als 1859 Ch. Darwins Buch „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ erschien, glaubte man endlich die Antwort auf diese brennende Frage gefunden zu haben. Die neue Zauberformel lautete: Entwicklung durch Naturzüchtung. Die Periode des Darwinismus begann. Was diesem seine materialistische Richtung gab, war nicht der Entwicklungsgedanke als solcher, sondern die Erklärung der Entwicklung durch das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl. Daß die Tier- und Pflanzenarten der Gegenwart mit ausgestorbenen, uns nur fossil erhaltenen Formen stammesgeschichtlich verbunden seien, war ein den Biologen schon lange naheliegender Gedanke, der mit der christlichen Weltauffassung keineswegs im Widerspruche stand. Bereits Leibniz hatte ihn 1693 in seiner *Protagoia* ausgesprochen, und Lamarck hatte ihn in seiner Philosophie zoologique (1809) zu einem System der Entwicklungslehre ausgebaut. Sogar am Schlüsse der „Entstehung der Arten“ von Darwin findet sich der Satz, es sei eine erhabene Auffassung, daß der Schöpfer den Keim des Lebens den ersten Urformen eingehaucht, die sich dann zur Mannigfaltigkeit der Organismenwelt weiterentwickelten. Aber Darwin wollte diese Entwicklung nicht erklären durch innere Wachstumsgesetze, sondern durch bloße Auslese der existenzfähigen Formen im Kampfe ums Dasein. Das Zweckmäßige und daher Existenzfähige sollte nur ein Überbleibsel sein aus einem Chaos von regellosen Abänderungen, die aus einer unbegrenzten Veränderlichkeit der Stammformen hervorgingen. Dadurch wurde der Darwinismus zur Zufallstheorie. Durch zufälliges Überleben des zufällig Passendsten sollte die ganze Mannigfaltigkeit und Harmonie der belebten Natur ohne jedes zielführende Prinzip entstanden sein: der Zufall war zum Gesetzgeber der organischen Welt erhoben.

Nun folgte ein fast vierzigjähriger Siegeszug des Darwinismus durch alle Zweige der modernen Naturwissenschaft. Man unterschied nicht genügend zwischen der Abstammungslehre und ihrer darwinistischen Form, und so ward der Sieg der Entwicklungstheorie über die Konstanzttheorie zu einem Scheinsiege des Darwinismus. Das Zuchtwahlprinzip wurde von den

Schülern und Nachfolgern Darwins ins Ungemessene ausgedehnt. Zu der Personalselektion Darwins, welche die Zweckmäßigkeit der Individuen durch den Kampf um ihre Daseinsbedingungen erklärte, gesellte sich die Historalselektion von Roux, welche die individuelle Entwicklung des Organismus auf den Kampf seiner Gewebe untereinander zurückführen wollte, worauf die Germinalselektion Weismanns den nämlichen Kampf auf die kleinsten Teilchen des Keimplasmus übertrug. Als dann Karl du Prel durch seine Astralselektion den Kampf ums Dasein sogar für die Gestirne des Himmels verkündet hatte, deren Bewegungsgesetze aus einem ursprünglich gesetzlosen Chaos sich herauskristallisiert haben sollten, schien der Zuchtwahltheorie Darwins die Krone aufgesetzt. Jetzt war ja aus der ganzen Weltordnung, der organischen wie der anorganischen, jede Zielfreibigkeit verbannt und durch die Allmacht des Zufalls ziellos wirkender, mechanischer Kräfte ersetzt. Wozu brauchte man da noch einen unendlich weisen und mächtigen Urheber der Naturgesetze anzunehmen? Der „persönliche Gott“ wurde für abgesetzt erklärt, weil er in der Welt, die er geschaffen haben sollte, nichts mehr zu tun hatte. Auf seine Abschaffungs erkläzung durch den Darwinismus mußte notwendig auch die Leugnung seiner Existenz durch den Atheismus folgen. An die Stelle der theistischen Naturforschung trat der materialistische Monismus eines Ernst Haeckel, in welchem die Worte Gott und Geist nur noch leerer Schall sind. Das neue Alleins wurde zum Perpetuum mobile, das in ewigem Kreislauf sich selber bewegte. Zum Lenker des Weltalls wurde der Zufall und zu seinem Schöpfer die Attribute der ewigen Materie: der Haeckelismus war da.

Wäre diese neue Weltanschauung nur auf engere Fachkreise beschränkt geblieben, so würde sie wohl nur ein kurzes Dasein gefristet haben; denn die philosophischen Widersprüche, die sie umschloß, waren zu handgreiflich. Das wissenschaftliche Denken mußte sich von selber von ihr abwenden wegen ihrer Oberflächlichkeit. „Wenig tiefes Philosophieren hat“, wie Julius Schatzel¹ sagt, „des Meisters wissenschaftliches Wirken immer begleitet“; aber — „es hatte ihm eine außerwissenschaftliche Gefolgschaft eingetragen“, und dadurch gewannen die naturphilosophischen Ideen des Haeckelismus erst ihre weittragende Bedeutung. Was Haeckel und seine Anhänger im

¹ Ernst Haeckel und die Biologie seiner Zeit (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 1920, Nr. 4).

Namen der falschen Wissenschaft fast ein halbes Jahrhundert lang immer wieder verkündet hatten, das wurde von den populären Freidenkern und Vorkämpfern des Unglaubens gierig aufgegriffen: Darwin hat uns durch seine Zuchtwahltheorie gelehrt, wie die Zweckmäßigkeit in der Natur ohne einen zweckzettenden Schöpfer erklärt werden muß. Darum fort mit diesem persönlichen Gott aus dem Weltall! Fort mit ihm nicht bloß aus allen Gebieten der Wissenschaft, sondern auch des Menschenlebens! Vor allem war es die deutsche Sozialdemokratie, die gelehrigste Schülerin des Darwinismus, welche durch Tausende von „volksaufklärenden“ Vorträgen und Schriften jene Forderungen in immer weitere Kreise verbreitete, um das Volk zu entchristlichen und die christliche Gesellschaftsordnung zu untergraben. Die letzte Schlussfolgerung aus dieser monistischen Propaganda, die Bebel bereits in seiner Reichstagsrede vom 16. September 1876 klar genug angekündigt hatte, konnte nur lauten: Also fort nicht bloß mit Gott, sondern auch mit aller von diesem Gott gesetzten Autorität! So wurde der Haeckelismus durch seinen Schöpfer, die Sozialdemokratie, zum geistigen Vorbereiter der neuen deutschen Revolution und all des namenlosen Unheils, das sie über unser Vaterland gebracht hat.

Wenn man in die Mitte eines stillen Sees einen großen Stein wirft, so ziehen die Wellen, die er erregt, immer weitere Kreise; und wenn in der Mitte bereits wieder Ruhe eingetreten ist, dann schlagen erst die Wogen an das ferne Ufer. So ging es auch mit dem Darwinismus und der auf ihn begründeten neuen Weltanschauung. Schon um die Wende des Jahrhunderts durfte Oskar Hertwig die wissenschaftliche Entwicklungstheorie für unabhängig von der Darwinischen Zuchtwahllehre erklären, und zwanzig Jahre später ist man durch die Ergebnisse der experimentellen Vererbungsforschung auch zu einer nüchterneren Einschätzung der stammesgeschichtlichen Hypothesen gelangt. Aber in den von der Sozialdemokratie beeinflußten Kreisen branden die Wogen des Haeckelismus immer noch weiter gegen die Ufer.

Von Linné bis Haeckel hat uns unsere heutige Betrachtung geführt. Wir sehen, daß nicht die Fortschritte der modernen Naturwissenschaft es waren, welche den Niedergang der einst so idealen Naturauffassung unserer Vorfahren verschuldet haben, sondern der Mißbrauch der Wissenschaft durch eine materialistische Naturphilosophie. In einer folgenden

Abhandlung wollen wir uns einer trostreichereren Betrachtung zuwenden, indem wir uns die Frage vorlegen: Ist die christliche Weltauf-fassung vereinbar mit den Fortschritten der modernen Naturwissenschaft? Ist sie heute noch „modern“? Erblüht uns vielleicht aus den modernen Forschungsergebnissen, besonders auf biologischem Gebiete, die Hoffnung auf einen neuen Aufstieg unserer Naturauf-fassung zu idealer Höhe?

Erich Wassmann S. J.
